



etwas licht, viel schatten

Schwarz-Gelb steht für unglaubliche Familienpolitik

Die meisten Ideen der Landesregierung sind kommunenfeindlich, noch mehr sind unsozial und nur ganz wenige Ideen sind sogar gut. Zu letzteren gehört das Programm, Tageseinrichtungen für Kinder zu Familienzentren auszubauen. Kinderpolitik im Zeitalter von Rüttgers und von der Leyen: Zwischen Kuschelkonservatismus, fiskalischen Amokläufen und einem „Jahr des Kindes“.

Familienzentren sind gedacht als Kooperation von Kindertagesstätten und anderen Angeboten der Familienhilfe – alles gebündelt unter einem Dach. Von dieser Leistung aus einer Hand sollen Kinder und Eltern gleichermaßen profitieren, indem einerseits die Förderangebote für Kinder und andererseits die Beratungsangebote für Eltern niedrigschwelliger als bisher gestaltet werden. Auch medizinische Prävention und Vermittlung von qualifizierter Tagespflege sollen in die Entwicklung der Familienzentren einbezogen werden.

Das Land hat hierzu eine Pilotphase vorgesehen, in der einige wenige ausgewählte Einrichtungen unter wissenschaftlicher Begleitung zu Familienzentren entwickelt werden sollen. „Die Besten“ sollen als Best-Practise Beispiele für die Ausweitung des Programms dienen. Was diese Besten allerdings so auszeichnet macht, darüber schweigt sich die Landesregierung noch aus. Ein Kriterienkatalog für Familienzentren ist zwar mittlerweile erstellt, umfasst aber lediglich einen wenige Seiten langen Wunschzettel für Kinderbetreuung, der kurzfristig wohl kaum umzusetzen ist. Erst nach dieser Pilotphase sollen

die Kommunen als Träger der Tagesbetreuung einbezogen werden.

Langfristig verspricht die Landesregierung den auserwählten Einrichtungen gesteigerte Zuschüsse, jedenfalls wenn die geplante Reform des Gesetzes über Tageseinrichtungen für Kinder (GTK) irgendwann in Kraft treten sollte. Bis dahin fällt die Zuschusssteigerung ausgesprochen dürftig aus und liegt bei wenigen Tausend Euro pro Monat und Einrichtung. Ursprünglich vorgesehen war ein Familienzentrum pro Jugendamtsbezirk.



Aufgrund des großen Andrangs im Bewerbungsverfahren entschied sich das Land um: Jetzt werden in den Großstädten drei bis fünf Einrichtungen zu Familienzentren entwickelt.

➤ Mehr Fortschritt wäre möglich

Das alles klingt fast nach einem Märchen aus dem „Jahr des Kindes“, das Rüttgers so vollmundig ausgerufen hat. Doch ob ein kleinschrittiges Projektverfahren wie bei den Familienzentren wirklich den Anfang für eine Familienpolitik aus einem Guss bietet, mag bezweifelt werden. Die Infrastruktur ist vielerorts vorhanden, auch für ein Angebot, das deutlich über den Umfang der Pilotphase bei den Familienzentren hinausgeht. Ein größerer Schritt in Richtung fortschrittliche Familienpolitik wäre also ohne weiteres drin gewesen. Was in

diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben darf, ist, dass ausgerechnet bei den Sozialverbänden, die in diesem Prozess die wichtigsten Kooperationspartner sind, radikal gekürzt wird. Besonders kleine Träger treibt die Landesregierung erfolgreich in den Ruin.

➤ Kommunenfeindlich ist familienfeindlich

Aber nicht nur freie Träger fallen den fiskalischen Amokläufen der Regierung zum Opfer: Beliebtestes Sparobjekt von Schwarz-Gelb sind die Kommunen. Während die Städte und Gemeinden unter ihrer Schuldenlast zusammenbrechen, immer mehr Städte keine genehmigungsfähigen Haushaltssicherungskonzepte mehr vorlegen können und die Zahl der Kommunen, die es sich im Nothaushaltsrecht gemütlich machen, kontinuierlich ansteigt, hat das Land

nicht besseres zu tun, als den eigenen Haushalt auf Kosten der Kommunen zu sanieren. Die Kosten der geplanten Abschaffung des sogenannten Elternbeitragsdefizitausgleichsverfahrens (Kommunen kriegen KiTa-Gebühren für sozial Schwache vom Land erstattet) gehen in die Millionen und belasten besonders Städte mit schwieriger Sozialstruktur. Mit der GTK-Reform soll auch die Trägerfinanzierung vereinheitlicht werden, das zerstört nicht nur die Finanzierungsgerechtigkeit, sondern auch den Trägerpluralismus. Das zu verhindern würde die Kommunen ebenfalls erheblich belasten. Hinzu kommt die bereits umgesetzte Veränderung der Sach- und Betriebskostenförderung: Hier saniert kommunales Geld den Landeshaushalt.

Genauso geht unglaubliche Politik im „Jahr des Kindes“.

➤ Von Matthi Bolte



sehnsucht sicherheit

Junge Menschen streben nach nichts mehr als nach Sorglosigkeit

„In zehn Jahren möchte ich glücklich verheiratet mit meinen zwei Kindern in einem kleinen Haus leben. Ich hoffe, dass ich dann mein Studium einigermaßen erfolgreich hinter mich gebracht und einen sicheren Job habe, bei dem ich genug Geld verdiene.“

Das ist die schon fast zu idyllische und etwas bescheidene Zukunftsvision einer 19-Jährigen, die gerade das Abitur bestanden hat. Kein Wort von großen Plänen, großer Freiheit oder etwa großer Karriere. Hauptsache heile Welt. Und sie ist nicht die einzige ihres Jahrgangs, die sich ihre nahe Zukunft zwischen Blümchentapeten und Spitzendeckchen ausmalt. Der Großteil ihrer MitschülerInnen antwortet auf die Frage „Wo siehst du dich in 10 Jahren?“ frei nach dem Motto „Lieber den Spatz in der Hand, als die Taube auf dem Dach!“ Wer sagt, die Welt verändern und nach den Sternen greifen zu wollen, wird belächelt. Aber nicht nur, wie man vermuten möchte, von den Eltern, den Großeltern oder den Lehrern. Heute scheint es die Jugend selbst zu sein, die auf einem Boden von niederschmetternden Tatsachen und vor allem Ängsten angekommen ist - oder besser gesagt wohl nie davon abgehoben hat.

➤ mehr Angst und wenig Vertrauen

Diesen Eindruck von unserer Generation bestätigte zuletzt auch die Shell-Studie, bei der junge Menschen zwischen 12 und 25 Jahren zu verschiedenen Themenbereichen

- wie zum Beispiel Familie, Bildung oder Politik - befragt wurden. Sie zeichnet ein Bild von einer Jugend, die nicht weniger Fähigkeiten und Möglichkeiten, dafür aber mehr Ängste und weniger Vertrauen hat als andere Generationen. Angst vor der sich angeblich verschlechternden wirtschaftlichen Lage, Angst vor den miserablen Ausbildungschancen und Angst davor, keinen Arbeitsplatz zu bekommen, trotz größter Anstrengungen und guter Zensuren. Und nicht erst in der Arbeitswelt stehen junge Menschen unter Druck. Schon Schule,

Uni und Ausbildungsplatz zwingen dazu, immer etwas „besonders“ zu sein und erkennen gleichzeitig Individualität nicht wirklich an. Hinzu kommt ein stetig anwachsender Vertrauensverlust in Regierung und staatliche Institutionen von Seiten der Jugendlichen. Die Politikverdrossenheit hat besonders die junge Generation befallen. Der Glaube daran, dass Parteien etwas ändern und Politiker nicht nur aus Eigennutz handeln, ist längst verloren. In dieser Lage wird dann oft die Familie zum einzigen Ort, an dem junge Menschen hoffen, Vertrauen und Glück zu finden und Angst, Misstrauen und Druck zu entfliehen. Deswegen bleiben auch viele lange zuhause wohnen und wünschen sich oft, möglichst früh eine eigene Familie zu gründen.

Und was soll eigentlich daran schlecht sein, sich nach Familie und dem kleinen Glück zu sehnen? Eigentlich gar nichts. Doch, wenn die eigene (hoffentlich) heile Welt zum Ersatz für die große böse Welt da draußen wird, sieht es anders aus. Anstatt sich gegen Ungerechtigkeiten einzusetzen, hofft man

dann meist nur, selbst irgendwie durchzukommen. Das mag zwar irgendwie menschlich sein, aber es ist dennoch egoistisch. Und – was noch schlimmer ist – wir fördern damit, dass unsere eigene Angst und Enttäuschung weiter anwächst und uns daran hindert, an die Möglichkeit zu glauben, etwas verändern zu können. In diesem Spiel ist also eigentlich fast jeder Verlierer, nicht nur derjenige, der zum Beispiel tatsächlich arbeitslos wird. Auch der Kollege, dem das vielleicht gerade so erspart bleibt und der nun umso mehr um seinen Arbeitsplatz fürchten muss.

➤ Wo bleiben unsere Träume?

Doch nicht nur jedeR Einzelne ist leidtragend. Auch die Gesellschaft verliert etwas, das sie am Leben hält. Sie verliert ihren Motor. Wie oft sind es gerade die angeblich unrealistischen und leichtsinnigen Visionen, die Innovationen hervorbringen und neue Richtungen aufzeigen? Wer jung ist, durchbricht das Alte leichter, soll und darf das sogar - oder sollte es jedenfalls dürfen. Doch die jugendliche Sorglosigkeit, in der fortschrittliche Gedanken geboren werden, ist uns fast ganz verloren gegangen. Wir fühlen uns zu sehr in die Verantwortung genommen, um uns auf den manchmal unsicheren Weg zu trauen, Neues zu denken. Doch was passiert, wenn alles Progressive verloren geht? Bleiben wir stehen oder gehen wir gar zurück? Wer sich zurückzieht, ändert nichts. Vor allem nichts an dem, wovor er Angst hat. Vielleicht ist es gerade unsere gesellschaftliche Verantwortung, das Verantwortungsgefühl, die Angst, den Druck einmal abzuschütteln. Sich einmal trauen, sich was zutrauen und ein bisschen zu träumen. Klingt doch eigentlich nach einer Chance, oder?

➤ **Von Johanna Ritter**

